



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pontoppidan, Henrik: Junge Liebe : Idyll : aus dem Dänischen übersetzt  
von Mathilde Mann : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Junge Liebe

Idyll von Henrik Pontoppidan

Aus dem Dänischen übersezt von Mathilde Mann

(Fortsetzung)

4



it dieser traurigen Begebenheit geriet auch die einst so berühmte Herberge in traurige Vergessenheit; seit jenem Tage nahm der ruhige Auflösungsprozeß seinen Anfang, und von Jahr zu Jahr sank das Haus über seinen Eichenbrücken tiefer zusammen. Ein Wald von Nesseln wuchs um seine alten Mauern, sodaß sie den Blicken der Vorüberfahrenden fast ganz verborgen waren, und drinnen, hinter der verschlossenen Thür, den flaschengrünen Fensterscheiben, saß Ellen in dem Dämmerlicht der großen, leeren Stuben, wie lebendig begraben.

Sie wohnte hier ganz allein mit ihrer kleinen Tochter und saß gewöhnlich auf dem alten Plaz, in der Ecke am Fenster, mit verschleiertem Blick vor sich hinstarrend, als grübelte sie unausgesetzt über ihr Schicksal nach. Aber wie unbeachtet und einsam auch die Stunden und Jahre an ihr vorüberflogen, so waren sie doch nicht spurlos über ihrem Haupte hingegangen. Leute, die ihrer zufällig ansichtig wurden, stuzten förmlich bei ihrem Anblick, so sehr hatte sie sich verändert.

Sie hatte unter anderm die Gewohnheit angenommen, erst spät am Tage aufzustehen, und auch dann konnte sie noch mehrere Stunden halb angekleidet im Hause herumschlürfen, in einem gestickten Unterrock oder gar in ihrem langen, groben Hemde; ungekämmt hing ihr das Haar über den Rücken herab, und sie sprach leise vor sich hin, ohne etwas rechtes zu thun. Unter den Leuten ließ sie sich so gut wie garnicht mehr sehen, es konnten oft mehrere Tage vergehen, ohne daß sie über ihre Thürschwelle kam. Und durch das viele Stubenhocken war ihr früher schon stark entwickelter Körper fast unförmlich geworden. Das Gesicht war merkwürdig aufgedunsen, und die braunen Augen sahen unheimlich mit schwerem, verschleiertem Blick um sich. Im Dorfe erzählte man sich, sie trinke.

Im Sommer, wenn die schöne Umgegend von Touristen und Vergnügungsreisenden überschwemmt wurde, kam es wohl vor, daß der eine oder der andre in dem alten Krüge vorsprach, um nach dem Wege zu fragen oder um ein Glas Milch zu bitten. Zuweilen hielten auch herrschaftliche Wagen am Brunnen, um die Pferde zu tränken; ja die alten, braungestrichnen Mauern übten wohl gelegentlich eine gewisse Anziehungskraft auf einen jungen, schwärmerischen Studenten aus.

Für gewöhnlich wurde der Ort aber fast ausschließlich von fünf bis sechs alten, gutmütigen Mannsleuten besucht, die im Volksmunde den Namen „der Schnapsklub“ führten, und die sich hier Abend für Abend wie zu einem Schattengastmahl um den großen Eichentisch versammelten.

Es waren dies ein paar Krüppel aus dem Armenhause und ein paar frühere Holzhauer und Wegearbeiter, die hier in ernster Stimmung und größter Eintracht eine Krufe Brantwein auf ihr gemeinsames trauriges Los leerten, um dann regelmäßig unter allgemeinem Zank und Streit spät in der Nacht nach Hause zu schwanken.

In dieser Gesellschaft hatte Ellen auch allmählich gelernt, ihre Gedanken zu betäuben. Eine Zeit lang geschah es nur in aller Heimlichkeit, wenn die Trunkenheit den andern zu Kopfe gestiegen war und ihre Sinne umnebelt hatte. Aber von Jahr zu Jahr verlor sie mehr und mehr die Macht über sich, und jetzt geschah es sehr häufig, daß sie schwankend auf ihrem Stuhle zwischen ihnen saß, mit bleichem Munde und starren Augen.

Inzwischen tummelte sich Martha munter umher und wuchs zu dem Ebenbilde ihres Vaters heran. Mit vierzehn Jahren war sie schon ein völlig entwickeltes junges Mädchen, das in dem roten Nieder und den weißen Hemdsärmeln gar frisch und verführerisch aussah, und auf dessen schlanker, feingebauter Gestalt mit dem festen Fuß und dem geschmeidigen Rücken die Blicke der jungen Herren, die des Wegs vorüberkamen, gern ruhten.

Wenn man sie in der offenen Thür stehen sah, mit den Schultern an den Thürpfosten gelehnt, den einen nackten Fuß über den andern gesetzt, die Augen gen Himmel gerichtet, oder wenn sie an Winterabenden müde auf ihrem Binsstuhl in die Ecke gelehnt saß, die zarten Finger um das erhobene Knie geschlungen und mit müdem Lächeln die nickenden Köpfe der schweigsamen Trinkergesellschaft unter dem trüben, rauchigen Schein der Hängelampe betrachtend, dann war es, als erblickte man in diesen feinen, klugen Zügen, in diesen wachen, spähenden Augen und der ganzen, kleinen Gestalt mit den angespannten Nerven Jakobs verklärte Erscheinung.

Die lange, schmale Nase und die großen, ovalen Nasenlöcher, die den rosenroten, halb durchsichtigen Knorpel der Scheidewand deutlich erkennen ließen, die schmalen, blassen Lippen, die blonden Brauen, die sich jedesmal, wenn sie irgend etwas scharf ansah, leicht unter der weißen Fläche der Stirn runzelten,

das Alles hatte sie vom Vater; ebenso die etwas heißere Stimme und das leichte, verschlagene Lächeln, das ihre Lippen umspielte, wenn sie wie zufällig mitten in ihrer Fröhlichkeit in Gedanken versank.

Aber ihr Haar war von leichterem Rot, floß glatt und blank über ihre blaugeäderten Schläfen und verbarg mit zwei schönen Flechten die tiefe Nacken-grube. Das Auge war größer, klarer, tiefer. Dem träumenden Waldsee ähnlich schaute es unter den Brauen und aus dem dunkeln Kranze langer Wimpern hervor.

Von der Mutter hatte sie nur den ruhigen Blick und den langen, blendend-weißen Hals. Und wie in Folge eines Gefühls ihrer innern und äußern Verschiedenheit hatte sich Martha schon als Kind fern von jeder Vertraulichkeit mit ihr gehalten, ja mit der kalten Verachtung einer Fremden das Geschöpf betrachtet, das sich ihre Mutter nannte.

Überhaupt war sie, während sie heranwuchs, sich selber fast völlig überlassen gewesen. Im Dorfe, dessen Schule sie seit ihrem siebenten Jahre besuchte, hielten sich die wohlhabendern Bauernkinder absichtlich von ihr zurück, und selbst die gleichgestellten fühlten sich scheu und verlegen dem seltsamen, fremdartigen Kinde gegenüber, von dem sie so viel abenteuerliches gehört hatten und dessen Wildheit und sonderbare Einfälle sie deshalb doppelt ängstigten.

In ihrer Einsamkeit hatte sie dagegen ihre ganze Liebe auf den „Klub“ übertragen. Diese alten, merkwürdigen Burschen, zwischen deren Füßen sie sich wie ein verzognes Käzchen getummelt hatte, und unter deren fast väterlicher Fürsorge sie aufgewachsen war, waren allmählich ihre einzigen und wirklichen Freunde geworden. In ihrer Gesellschaft fühlte sie sich so recht in ihrem Elemente. Ihre derbe Sprache, ihre Flüche und Streitigkeiten, ja selbst ihre Trunkenheit und ihre rohe Erzählungen behagten ihr, wie ein wohlthuendes Gewürz nach der Langeweile des langen Tages und der nüchternen Salbaderei des Dorfschulmeisters. Sobald die Sonne hinter dem westlichen Walde versank, sehnte sie den Augenblick herbei, wo der erste Holzschuh auf der Diele klappte. Und obwohl sie oft den ganzen Abend in dem abscheulichen Tabaksqualm und Fuselgeruch husten mußte, fühlte sie sich doch niemals glücklicher als in diesem Kreise gutmütiger Alten, deren Freunde und Stolz sie wiederum war.

Da war der dicke Jäger Martin, ein alter Graubart, der jeden Augenblick eine Preiße aus einem großen, ledernen Beutel nahm und wie ein Fuchsalg roch. Da war der taube Anders, der kleine, behende Weber Zacharias, der wie ein Buch redete, der alte Violinspieler Franz Michelsen und der schwermütige Steinhauer Sören, der stets, wenn er sich setzte, „Ach du lieber Gott“ sagte, und „Herr Jesus auch“, so oft er einen Schluck nahm. Vor allem aber war der Lars Nyndby oder Lars Einauge, ein alter Seeländer und ein wahres

Riesenwack, gebeugt und verwittert. Er war seiner Zeit der berüchtigste Kaufbold der Gegend gewesen und konnte noch jetzt trotz seines hohen Alters, seiner Krücke und seines verbundnen Auges sehr gefährlich sein, wenn ihm der Sinn darnach stand.

Namentlich dieser Letzte war allmählich Marthas Herzensfreund und Berater geworden, ihm vertraute sie ihre kleinen Geheimnisse und Sorgen an, wenn sie sich am Abend auf seinen Schoß setzte und ihn an seinen starren, grauen Bartstoppeln zauste. Selbst nachdem sie älter und erwachsener geworden war, bewahrte sie diesem alten Kaufbold, der im Grunde ein herzensgutes, liebevolles Gemüt hatte, ihr kindliches Vertrauen. Sie gestattete ihm verschiedene kleine Freiheiten und ließ sich ohne Scheu von ihm lieblosen und küssen. Dafür brachte er ihr dann zuweilen in seiner tiefen Hosentasche, deren bunten Inhalt sie stets aufs genaueste untersuchte, irgend ein Stück farbiges Band, eine Schnur Glasperlen und ähnliche Schätze mit, denn er wußte, wie gern sie sich mit dergleichen schmückte.

Am dem Tage, wo Martha konfirmirt werden sollte, begleitete sie der ganze Klub in die Kirche. Es erregte natürlich nicht geringes Aufsehen, als der feierliche Aufzug mit Lars Einauge an der Spitze und mit vier geborgten Zylinderhüten nach dem Chor hinaufmarschirte und unter tiefem Schweigen in einem der Stühle Platz nahmen. Martha selber trug ein schwarzes Kleid von fast neuem Stoff. Über ihren Schultern lag ein gestricktes, weißwollnes Tuch, das vor der Brust zusammengeknotet und mit einer Stahlnadel befestigt war. Ins Haar hatte sie — etwas kokett — eine rote Rosenknospe gesteckt. Als die Konfirmanten nach der Predigt zusammentraten, heftete sich unwillkürlich manches Auge auf sie; nicht nur, weil ihr hübscher, blonder Kopf die Mehrzahl der kleinen, untersehten, pausbäckigen, breitnasigen Patenkinder überragte, zwischen denen sie ihren Platz hatte; im Gegensatz zu allen andern schaute sie auch mit offenen, glückstrahlenden Augen frei um sich, und in ihrer ganzen, fünfzehnjährigen Schönheit lag fast etwas Aristokratisches, das selbst in dem viel zu langen Kleide einen herausfordernden Eindruck machte.

Mitten im Examen erhob sich eine männliche Gestalt in einem der hintern Stühle und blieb dort, solange die feierliche Handlung währte, unbeweglich stehn. Als Martha seiner ansichtig wurde, flog eine Wolke über ihr Antlitz, und während des übrigen Theils des Gottesdienstes blickte sie nicht wieder hin. Vermuthlich war der Vorgang bemerkt worden, denn mehrere Köpfe wandten sich nach dem Manne um, und ein paar Burschen stießen sich in die Seite.

Der Aufgestandne war ein großer, breitschulteriger, ein wenig dicknackiger Bursche von einigen zwanzig Jahren, der sich mit ein paar kleinen, mißtrauischen, unruhigen Augen umsah, indem er gleichzeitig seinen großen, plumpen Mund zum Lächeln verzog. Im Dorfe war er unter dem Namen „die Krufe“ be-

kannt, sein eigentlicher Name aber war Jesper Andersen Duebol, und man hielt ihn allgemein für einen etwas sonderbaren Burschen, aus dem nicht klug zu werden sei. Gefährlich für seine Umgebung wurde er höchstens, wenn er betrunken war; gewöhnlich begrub er sich spurlos bei seiner Holzhauerarbeit, beim Fällen der Bäume, und nur hin und wieder tauchte er in der Schenke oder im Krüge auf. Dagegegen kam er häufiger in den Fährkrug am See, wo er als Verwandter des tauben Anders Zutritt zu dem Kreise der Stammgäste erhalten hatte. Man nahm allgemein an, daß er vom Klub zu Marthas Bräutigam ausersehen sei.

Jedesmal, wenn er das Auge über die Versammlung gleiten ließ, trat etwas Drohendes, Herausforderndes in seinen Blick. Und nach Beendigung des Gottesdienstes begab er sich auf den Kirchhof hinaus, wo sich die Konfirmanden versammelt hatten, um die Glückwünsche von Freunden und Bekannten in Empfang zu nehmen.

Martha warf einen hastigen, ängstlichen Blick zur Seite, als sie ihn langsam, mit gefenkter Stirn gleich einem Stier nahen sah. Einen Augenblick suchte sie sich hinter dem breiten Rücken des Jägers Martin zu verbergen. Als er aber mitten zwischen ihnen stand, reichte sie ihm kalt und schweigend die Hand, und sobald sich Gelegenheit bot, zog sie sich zu einigen Gefährtinnen zurück, die in frohem Gelächter zwischen den Grabsteinen standen.

Sobald sie in der Kirche seiner ansichtig geworden war, hatte sie die Angst ergriffen, daß er sie nach Hause begleiten würde. Daher wurde ihr ganz leicht ums Herz, als sie ihn nach einer Weile Abschied nehmen und den Weg nach dem Dorf zu einschlagen sah. Auf dem Gipfel des Hügels — sie bemerkte es wohl — wandte er sich noch einmal um und schaute zu ihr herab. Aber bald vergaß sie sowohl ihn wie die ganze Szene über dem Empfang, der in ihrem Heim ihrer wartete.

Dort war der Tisch festlich gedeckt. Auf dem weißen Tischtuch standen zwei Leuchter mit Lichtern und in der Mitte eine dampfende Schüssel mit dickgekochtem Reis. Schüssel und Leuchter waren mit Blumen verziert, und vor dem Platz am Ende des Tisches lag ein Neues Testament mit einem goldnen Kreuz auf dem Einbanddeckel. Martha war so bewegt, daß sie zum erstenmal seit vielen Jahren hinging und ihrer Mutter die Hand gab. Überhaupt war dies ein unvergeßlicher Tag für sie. Alle die alten Freunde waren darüber einig, daß sie sich prächtig benommen hätte, viel besser sogar als des Predigers eigne Tochter; und nach dem Essen spielte Franz auf seiner Geige, und dann las der Weber Zacharias laut aus einem alten Kalender vor. Nach einer Bowle Punsch wurde die Freude so überschwänglich, daß selbst Lars Einauge auf seiner Krücke wie toll umherhopfte.

Als aber Martha spät in der Nacht in ihre Kammer kam und schon halb entkleidet war, fiel ihr Auge auf ein kleines Packet auf dem Tische, das sie

bis dahin gar nicht bemerkt hatte. Vorsichtig, fast ängstlich besah sie es von allen Seiten und wickelte es dann langsam aus. Eine Schicht Papier folgte der andern, bis endlich ein kleines Stui zum Vorschein kam. Sie öffnete es hastig und fand darin eine silberne Cylinderuhr, und daran einen Zettel geheftet, auf dem mit plumper Hand geschrieben stand: Zur Erinnerung an Jesper Andersen Duebol.

Die Röte stieg ihr langsam in die Wangen, während sie die Uhr vorsichtig in der Hand hin- und herdrehte. Da fiel ihr plötzlich die Szene auf dem Kirchhof ein, und eine abermalige, noch heftigere Röte ergoß sich über ihren entblößten Hals. Endlich setzte sie sich auf den Stuhl und versank in tiefe Gedanken.

Sie hatte ihr fünfzehntes Jahr noch nicht vollendet.

## 5

Eines Tages, als sie unten am Ufer des Baches stand, um ihre Füße zu waschen, kam ein kleines, weißes Boot mit zwei Personen auf sie zugerudert. Um nicht gesehen zu werden, bückte sie sich schnell zwischen das Schilf und beobachtete von dort neugierig das merkwürdige Paar, das sich langsam näherte.

Am hintern Ende des Bootes saß eine junge Dame in hellem Sommergewande mit einem hochroten Sonnenschirm, der wie eine vollerblühte Mohnblume leuchtete. Sie hatte die Wange in die Hand gestützt und schien in Gedanken versunken unbeweglich in die Landschaft hinauszustarren. Der Herr, der ihr gegenüber an den Rudern saß, war ein junger, blonder Mann von mächtiger Gestalt, aber er wandte Martha den Rücken zu, sodaß sie nur die breiten Schultern, die leichtgelockten, blonden Nackenhaare und den obern Teil eines großen, blonden Bartes sehen konnte. Das Gesicht selber sah sie nicht, aber es war deutlich zu erkennen, daß seine Augen unverwandt auf der jungen Dame ruhten, und der Blick, mit dem er sie betrachtete, verriet sich auch durch die vorsichtige, fast liebkojende Weise, wie er die Ruder im Wasser bewegte.

Martha war sich sofort darüber klar, daß es ein Brautpaar sein mußte.

Fast lautlos lenkte der Herr plötzlich das Boot ans Ufer und landete im Schilf dicht neben ihr. In demselben Augenblick erwachte die Dame aus ihren Träumen, und indem sie verwundert um sich blickte, überslog eine leichte Röte ihre Wangen. Sie lächelte, und erst bei diesem Lächeln erkannte Martha, wie schön sie war.

Habe ich geschlafen? fragte sie mit wunderbar weicher, klangvoller Stimme.

Du hast gesteuert! erwiderte er und nickte ihr freundlich zu.

Er zog die Ruder ein und erhob sich. Sie ergriff noch sitzend die Hand, die er ihr ritterlich reichte, und als sie neben ihm stand, gab sie ihm beide Hände und blickte zutraulich zu ihm auf.

Aber in seinem Blick mußte etwas gelegen haben, das sie flehentlich um mehr bat, denn, nachdem sie sich vorsichtig umgesehen hatte, lehnte sie sich leise an seine Brust und reichte ihm errötend ihren Mund. Er schlang züchtig seinen Arm um ihren Leib und küßte sie leise.

Über diese feierliche Liebkosung hätte Martha fast laut aufgelacht. Als sie aber gleichzeitig den Blick auffing, mit dem sich die beiden während der Umarmung gleichsam in einander versenkten — seinen stillen, brennenden, ihren feuchten und zitternden — und die tiefe Röte, die beim Kusse beiden in die Wangen schoß, wurde sie plötzlich ganz verschämt und blickte um sich, als fürchtete sie, daß jemand die Liebenden belauscht hätte.

Klopfenden Herzens beugte sie sich tiefer hinab in ihr Versteck und beobachtete begehrlieh die ans Land steigenden. Atemlos folgte sie ihnen mit den Augen auf ihrer stillen Wanderung über die Wiese nach dem Waldpfade zu, und erst, als sie Arm in Arm im Blätterdickicht verschwanden, erhob sie sich mit glühenden Wangen langsam aus dem Schilf. Aber auch dann blieb sie noch eine Weile stehen, wie versteinert, und starrte unbeweglich nach der Stelle hin, wo sie verschwunden waren.

Plötzlich vernahm sie männliche Schritte auf der Brücke. Hastig raffte sie ihre Strümpfe auf und lief auf das Haus zu. Als sie jedoch dort angekommen in den Schritten den Elefantengang Jespers zu erkennen glaubte, überfiel sie ein Schreck, daß sie ihm gerade jetzt begegnen sollte. Ohne sich zu besinnen, machte sie kehrt und lief, so schnell sie konnte, in den Wald hinein. Als sie hinter einem Busch hervorlugte, sah sie einen biedern Bauersmann mit einem Sack über den Schultern des Weges kommen. Sie lächelte über ihre Furcht, und langsam und sinnend, hin und wieder eine Blume zu ihren Füßen pflückend, kehrte sie auf dem Hauptwege zurück. Schon vor dem Hause hörte sie die Mutter in der Küche, daher schlich sie sich um den Giebel herum, schlüpfte durch den Vorbau und gelangte unbemerkt in die leere, unbesetzte obere Stube, deren Thür sie sorgfältig hinter sich schloß. Dann stellte sie sich an eines der Fenster, die nach dem See hinaus gingen, und öffnete es vorsichtig.

Unter dem Waldkranze hatte es schon angefangen zu dämmern. Über dem dunkelvioletten Nadelbaumrande des Königsrückens lag das glühende Gold des Sonnenunterganges, das einen feinen Rosenschimmer auf das Wasser warf. Alles Vogelleben war verstummt. Nur ein stilles, abendliches Säuseln ging durch den Wald und erstarb in der Ferne.

Sie legte wie ermüdet ihre Wange in die Hand und schaute lange hinaus.

Sie ahnte, daß das, was sie zwischen jenen beiden belauscht hatte, das, was jenes wunderbare Feuer in ihren Blicken entflammt und ihre Lippen zittern gemacht hatte, daß dies das überirdische Glück der Menschen sein müsse, die heiligste Lust dieses Lebens — die Liebe!

Wie wunderbar! Wohl tausendmal hatte sie dieses Wort in den kleinen roten Romanheften gelesen, ohne weiter drüber nachzudenken, ja eigentlich ohne zu wissen, was es bedeutete. Jetzt kam es plötzlich wie ein brennendes Licht über sie. Jetzt war es ihr, als könnte sie, wenn sie nur das Gesicht mit den Händen bedeckte und die Augen schloß, fühlen, was es war: Liebe! Liebe!

Es entfaltete sich gleichsam ein neues Leben in ihr, wenn sie nur den Klang des Wortes vor ihrem Ohr vernahm. Es war, als öffnete sich auf einmal die Welt vor ihren Augen, als wölbte sich der Himmel höher über ihrem Haupte. Sogar der Wald veränderte sich, wie sie so da stand und über ihn hinblickte. Die Luft schien sich mit Wohlklängen zu erfüllen, und die Winde flüsterten ihr das wonnige Wort ins Ohr.

Eine wunderbare Feierlichkeit senkte sich auf sie herab. Halb unbewußt hatte sie sich erhoben und lehnte den Kopf gegen den Fensterpfosten. Die gefalteten Hände ruhten auf der Mauer, und der Blick schaute über den See hinaus, der gerade sein geheimnisvolles Auge öffnete. So stand sie lange regungslos da. Der letzte matte Schein am Himmel erstarb. Die Dämmerung breitete sich über das Wasser aus und hüllte die Wälder in ihren dichten Schleier. Eine Thräne perlte über ihre Wange herab. Als aber ein Windhauch durch das Fenster strich und ihre schweren Stirnlocken hob, fuhr ein süßer Schauer durch ihren Leib.

Plötzlich fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter. Mit einem leisen Aufschrei wandte sie sich um. An ihrer Seite stand Lars Einauge, auf seine Krücke gestützt, die Binde um die Stirn geschlungen, und lächelte ihr verschmizt zu. Das Feuer der kurzen Thonpfeife, die unter seiner roten Nase dampfte, erhellte schwach das struppige Gesicht und den großen, zahnlosen Mund.

Was zum Teufel macht denn die kleine Jungfer hier! rief er aus. Und wir haben — bei Gott! — beinahe unser eignes, armes Leben eingebüßt, um nach ihr zu suchen. Und da steht sie ganz ruhig hier und fängt Grillen!

Was ist denn die Uhr? fragte sie und sah sich verwundert um.

Was die Uhr ist? fragt sie, was die Uhr ist? Ich glaube, hol mich der Teufel, sie steht da und hängt verliebten Gedanken nach. Was die Uhr ist, kleine Jungfer? — er kniff die Augen zusammen und lachte in sich hinein — wer weiß, am Ende hat sie schon geschlagen?

Er brach in ein betäubendes Gelächter aus. Auch Martha lächelte, und dann gingen sie zusammen hinab ins Zimmer, wo ihr ungewöhnliches Ausbleiben wirklich beinahe Unruhe verursacht hatte. Sie wurde mit einem Sturm verwunderter Ausrufe empfangen. Sie erwiderte, sie sei müde gewesen und im Dunkeln eingeschlafen. Sie riß sich auch sehr natürlich die Augen und reckte sich, als wäre sie noch nicht ganz wach. Endlich setzte sie sich auf ihren Binsensstuhl in die Ecke.

Aber zum erstenmale fühlte sie sich gleichsam fremd in diesem Kreise. Weder die Jagdgeschichten des Jägers Martin noch die schriftgelehrten Auseinandersetzungen des Webers Zacharias wollten heute ihre Gedanken fesseln. Sobald sie sich unbemerkt davon schleichen konnte, huschte sie aus dem Zimmer hinaus und begab sich in ihre Kammer.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur katholischen Geschichtsmacherei. Aus Anlaß des Papstjubiläums wurden auch vaterländische Kernlieder ins Päpstliche umgeändert, und so wurden und werden im katholischen Volke statt „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ gesungen: „Ich bin katholisch, kennt ihr meinen Glauben?“ statt „Fest steht und treu die Wacht am Rhein“: „Fest steht St. Petri Fels zu Rom.“ Dazu schreibt N. Weitbrecht im siebenten Hefte der „Deutsch=evangelischen Blätter“ vom 8. Juli 1889: „Man mag das für eine bloße Geschmacksverirrung halten; wir glauben, daß auch hierin die Absicht steckt, dem deutschen Katholiken alles Vaterländische wegzunehmen und in sein Herz vor allem die Liebe zu einem Vaterlande jenseits der Alpen einzupflanzen. Je vaterlandsloser das katholische Volk wird, je mehr es der allgemeinen deutschen Bildung entfremdet wird, umso leichter läßt es sich zu römischen Zwecken mißbrauchen.“

Auch wir glauben nicht, daß die oben zitierten Liedervariationen und andre selbständige Produkte bloß Erzeugnisse des „wundervollen katholischen Liederfrühlings“ seien, der sogar in Edmund Behringer einen neuen Dante hervorgebracht haben soll („Die Apostel des Herrn“ heißt Behringers Danteleistung); diese Bereicherungen der vaterländischen Poesie, die „wie ein hoher Stern aus dem undüstersten Himmel“ derselben nach dem Urteile des „Erzählers vom Main“ hervorleuchten sollen, entstammen demselben Wahrheitsfinne, dem die katholischen „Forschungen“ des „großen Geschichtsschreibers“ Janßen mit seinen falschen Zitaten entstammen; auch haben sie dieselbe Absicht, wie die „Eichsfeldia,“ wenn sie als Andenken an den Sedantag in ihrer Beilage „Erholungsstunden“ 1888 unter der Aufschrift: „Der sonderbare Heilige“ dichtet:

Es dauerte St. Sedans Ruhm  
 kaum leider ein Dezennium;  
 Denn seit die Einigkeit entflohn,  
 Ziel auch der Einigkeitpatron.  
 Nur noch in Schul- und Kinderstuben  
 Erbaut er jetzt die deutschen Büben,  
 Und lebt dort als Staatspensionär  
 Und wunderlicher Heiliger.

Diese Verhöhnung des Patriotismus, die leider! mitten in deutschen Landen möglich ist, gehört zu dem blühenden Geschäftskatholizismus, der in der deutschen Presse